

Friedemann Hellwig
Gedenken am 20.7.2014

Heute, am 20. Juli, gedenken wir erneut der Opfer nationalsozialistischer Verbrechen. An diesem Ort vor dem Mahnmal erinnern wir an diejenigen, die am 19. Juli 1942 aus dem nahen Haus Steubenweg 36 deportiert wurden bzw. sich der Deportation durch Freitod entzogen, und wir gedenken der weiteren Opfer aus Blankenese. Heute ist aber auch der Tag, an dem sich das Attentat auf Adolf Hitler jährt. Gibt es einen Zusammenhang zwischen beiden Daten? Hätte der 20. Juli 1944, wäre er erfolgreich gewesen, am Schicksal der von den Nationalsozialisten als jüdisch bezeichneten und noch nicht ermordeten Bürger Europas viel geändert? War deren Schicksal der Grund für das Attentat? Die Motive der Attentäter, die Deutung und Bedeutung des 20. Juli, die Wirkung dieser Tat oder richtiger: ihre geringe Wirkung auf den Fortgang nationalsozialistischer Gräueltaten – diese und viele weitere Fragen sind von uns nicht auszuloten, sie werden die Historiker noch lange beschäftigen.

Während meiner Arbeit zusammen mit Studenten in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau fiel mir ein graphisches Blatt in die Hand mit einem Text, den ich nur noch sinngemäß wiedergeben kann. Er lautet in etwa: „Das deutsche Volk ist dazu bestimmt einen Weg zu gehen, den niemals zuvor ein Volk gegangen ist“. Wie schrecklich wahr ist dieser als Tagesparole für die SS gedachte Satz geworden! Wir erkennen darin ein Heilsversprechen, das jegliche Kritik an den eingesetzten Mitteln von Anfang an unterläuft und später bei Todesstrafe verbietet. Für religiöse Eiferer, Rassentheoretiker, völkisch ausgerichtete Politiker und schließlich die Nationalsozialisten wurde das Ziel immer deutlicher: ein „judenfreies“ Deutschland und auch Europa zu schaffen. Derartige Heilsversprechen hat es in der Vergangenheit zahlreich gegeben, und es gibt sie bis heute. Die heutigen Neonazis stehen in dieser unseligen Tradition, uns eine falsche heile Welt zu signalisieren. Es ist aber sehr wohl eine ständige Aufgabe – um mit Willy Brandt zu sprechen – „den Anfängen zu wehren“.

Auch in der Deportation und der sich zumeist anschließenden Ermordung der Juden und als Juden bezeichnete Menschen sahen viele die Erfüllung eines Heilsversprechens. Geht man heute die Liste der Transporte zur Deportation durch, so steht am Anfang das immer erneute Erschrecken ob deren ungeheurer Zahl und erst recht über die ungeheuerliche Zahl an betroffenen Menschen. Unter den vielen, vielen Tausenden aus Deutschland, den Millionen aus den besetzten Ländern nimmt sich die Zahl von 17 Menschen aus dem Steubenweg 36 scheinbar gering aus. Das aber haben wir gelernt: Es sind 17 einzelne Schicksale, jedes voller

Not und Todesangst. Versuchen wir, den Weg von hier in den Eisenbahnzug ein Stückweit nachzuvollziehen, so hilft uns dabei die Schrift Jürgen Sielemanns aus dem Jahr 2005 mit dem Titel „*Aber seid alle beruhigt*“, *Briefe der Regina van Sos an ihre Familie 1941–1942*:

Es war Freitag, der 18. Juli 1942; an diesem Tag verließen die letzten Bewohner des Steubenwegs 36 das Haus, das ihnen keinen Schutz bieten konnte. Freiwillig waren sie ja auch nicht hierher gekommen. Einen Tag vor Abfahrt des Zuges, d.h. einen Tag vor dem offiziellen Datum der Deportation, dem 19. Juli, mussten die Betroffenen mit dem erlaubten Gepäck an den befohlenen Sammelstellen erscheinen. Für die ersten vier Transporte 1941 war das Logenhaus, Moorweidenstraße 36, dieser Ort. Als Sammelstelle für die Transporte des Jahres 1942 nach Theresienstadt diente die Schule Schanzenstraße 120. Dorthin hatten also am 18. Juli auch die zehn letzten Deportierten aus dem Steubenweg zu gehen, es waren zehn, denn zwei hatten sich dem Befehl durch Freitod entzogen, fünf andere waren bereits zuvor deportiert worden. An den Sammelstellen wurden die Empfänger der Deportationsbefehle von der Gestapo und von Beamten der „Vermögensverwertungsstelle“ des Oberfinanzpräsidenten erwartet. An langen Tischen begann die Kontrolle der Vermögenserklärungen. Wie das ablief, hat ist durch Berthie Philipp überliefert, damals Bewohnerin des Warburgstiftes in der Bundesstraße 13; sie ist eine der wenigen Überlebenden des Transportes vom 15. Juli 1942, also nur vier Tage, bevor die letzten Bewohner des Hauses Steubenweg 36 deportiert wurden. Berthie Philipp hat darüber berichtet, Jürgen Sielemann hat ihre Worte veröffentlicht:

Auf dem freien Platz inmitten des Gartens des Warburgstiftes in Hamburg hielt an einem Frühmorgen ein Lastkraftwagen mit Anhänger vor dem Eingang des Hauses. Mit streng zusammengepressten Lippen und harten Zügen waren mehrere Leute damit beschäftigt, Männer und Frauen auf den Anhänger zu heben. Viele Neugierige, die eben des Weges kamen, blieben stehen und umgaben bald in einem großen Kreis das Tor des Gartens; immer wieder versuchten sie es zu öffnen, wurden aber von zwei dort Posten stehenden Schupo-beamten zurückgestoßen. Sobald die Schutzleute den Rücken kehrten, schlüpfen Zuschauer durchs Tor und drängten und schoben sich dicht hinter den Wagen heran. Von hier ließen sie sich nicht mehr fortjagen, denn sie trachteten danach, aus nächster Nähe gierig das ungewohnte Schauspiel zu genießen, das ihnen ratlos erstarrte und hilflos verängstigte Menschen boten. ... Die Schupos machten jetzt dem [dortigen] Meinungs-austausch ein Ende. Sie schoben die Zuschauer aus dem Garten hinaus auf die Straße. Das Tor wurde weit geöffnet und der vollbepackte Lastkraftwagen setzte sich in Bewegung. Schon war wieder ein neuer leerer Lastkraftwagen herangerückt und hielt auf dem Platz vor dem Eingang. Aus der

*Haustür kamen weitere zum Abtransport gerüstete Insassen des Stiftes. Sie schritten mit gesenkten Köpfen wie Verurteilte zum Schafott daher und ließen sich wie Automaten auf den Wagen heben. ... Der Lastkraftwagen schwankte durch die Straße und fuhr mit rasender Eile über Plätze und Wege ... bis zum Schulgebäude. Hier hielten bereits andere leere Wagen. ... Dieser Ort war ein Sammellager zur letzten Visitation. In einigen Zimmern waren lange breite Tische aufgestellt, hinter denen die Beamten der Gestapo saßen. Am Abend wurden ungefähr 50 Personen zugleich in einen Raum geführt, der 25 obere und 25 untere Betten aufwies. Einfache Holzbetten, ohne irgendeine Matratze. Es war die Unterbringung für die kommende Nacht.**

Es war die Nacht vor der Deportation, für die allermeisten die Nacht vor der Reise in den Tod. Ähnlich erging es den zehn Menschen aus dem Steubenweg. Ihr Transport mit der Nummer I/26 – es waren insgesamt 801 Personen im Zug – verließ Hamburg am 19. Juli, es war ein Sonntag, wie heute Sonntag ist, er kam am Montag, den 20., in Theresienstadt an. Für einige war es nicht die letzte Station ihres Leidens, sie wurden in den Vernichtungslagern Auschwitz oder Treblinka ermordet, so wie andere aus dem Steubenweg 36 zuvor in Auschwitz, Chelmno, Lodz oder Minsk umgebracht worden waren.

In all dem Dunkel gibt es doch ein kleines Licht: Sabine Boehlich konnte herausfinden, dass Hildegard Löb, nachdem sie drei Konzentrationslager durchlitten hatte, am 3. März 1945 im vierten Lager in Laubenburg/Pommern von der Roten Armee befreit wurde. Sie ist die einzige Überlebende der Deportierten aus dem Steubenweg. Ihr weiteres Leben ist noch nicht erforscht.

Ein letzter Gedanke: Der Wald, in dem wir stehen, hat schon 1942 hier gestanden und war Zeuge des Geschehens; der Wald hat Volker Lang, den Schöpfer des Mahnmals, zu seiner Arbeit angeregt, und durch den Wald ist auch die Lerche geflogen, deren Jubel und Tod die Komposition für Flöte solo von Felicitas Kukuck besingt, heute gespielt von Stephan von Brandis. Doch dieser Wald hat die Menschen im nahen Haus nicht vor den Häschern verbergen können.

* S. 93f.